

Wussten Sie, dass die größte Kirchenorgel der Welt nicht mehr in Passau (17.700 Pfeifen) steht, sondern in Los Angeles, in der First Congregational Church (über 20.000 Pfeifen)? Die größten Orgeln überhaupt stehen ohnehin nicht in Kirchen, sondern entweder in einem Kaufhaus (Wanamaker-Store, Philadelphia, 28.000 Pfeifen) bzw. im Convention Center von Atlantic City (33.000 Pfeifen, jedoch derzeit nicht voll funktionsfähig). Natürlich ist dieser Rekord musikalisch eher fragwürdig, aber er ist doch bezeichnend für die allgemeine Orgelsituation diesseits und jenseits des Atlantiks: Nicht nur in Bezug auf die Größe einer Orgel stellt sich die Frage, ob Deutschland zweit-rangig wird oder schon zweitrangig geworden ist. Darüber später mehr.

Die Gilde der amerikanischen Organisten veranstaltet alle zwei Jahre einen hochrangige, mehrtägige Convention, die jedes Mal in einer anderen Stadt abgehalten wird. Eine Großstadt muss es schon sein, immerhin müssen die mehr als 2100 Teilnehmer untergebracht werden. Das Tagungshotel in downtown LA, in dem auch die Workshops stattfanden, darf allgemein als bekannt gelten: In den außen liegenden Glasaufzügen konnte man vor Jahren Arnold Schwarzenegger in *True Lies* bewundern, wie er auf einem Pferd in einem solchen Aufzug einen Bösewicht verfolgt – jener Arnold Schwarzenegger, der nun in einem Vorwort des stattlichen Programmheftes als Gouverneur des Staates Kalifornien die angereisten Organisten mit einem eigenen Grußwort willkommen heißt. Die AGO (American Guild of Organists, <http://www.agohq.org>) zählt insgesamt knapp 20.000 Mitglieder – eine mittlere Kleinstadt voll Organisten ... Nebenbei ist die Hollywood-Filmindustrie überall gegenwärtig: Viele lokale Organisten verdienen sich ein Zusatzbrot mit Filmmusik und verweisen in ihrem Lebenslauf darauf, in welchen Filmen sie mitgewirkt haben.

Die fünf Tage Anfang Juli 2004 waren angefüllt mit mehreren Konzerten täglich, Vorträgen sowie einem Raum, in dem Orgelauffirmen (auch deutsche!), Organisten, Verlage bis hin zu Konzertagenten ihre Dienste anboten.

Als Gast war ich schon mehrmals bei diesen immer wieder hochinteressanten und inspirierenden Tagungen dabei gewesen. Diesmal hatte ich die Ehre, selbst einen „workshop“ zu präsentieren. Das Thema: *Die geistliche Chormusik von Max Reger*. Angesichts der Aufgabe, diesen Vortrag auf Englisch und nach Möglichkeit auch noch in freier Rede zu halten, war mir doch etwas bang vor dem Auftritt. Sowohl das Interesse am Thema als auch die anschließenden Reaktionen zeigten jedoch, dass die Amerikaner Reger, dessen Orgelmusik sie sehr wohl kennen und schätzen, nun auch seine Chormusik kennen lernen möchten und somit mein Anliegen wohlwollend aufgenommen hatten.

Daneben hatte ich noch die Gelegenheit, in drei Orgelkonzerten verschiedene Instrumente der Gegend selbst zu spielen. Ein Konzert war in der Pasadena Presbyterian Church, eins in der neu erbauten Cathedral of Our Lady of the Angels (<http://www.olacathedral.org>) und eins in der First Congregational Church (<http://www.fccla.org>), jener Kirche, die nun die größte Kirchenorgel der Welt beherbergt.

Diese Kirche liegt nicht einmal im Zentrum von Los Angeles, sondern in einem Viertel, in das man zumindest



Gabriel Dessauer in der Cathedral of Our Lady of the Angels

abends seinen Fuß nur ungern hineinsetzt. Die Kirche ist auch nicht spektakulär groß, vom Rauminhalt halte ich sie für kleiner als St. Bonifatius in Wiesbaden. Seit ihrer Bauzeit beherbergt sie die letzte E. M. Skinner-Orgel im Chorraum. In den 60er-Jahren erhielt sie zusätzlich eine barocker disponierte große Schlicker-Orgel, die auf der traditionellen Westseite ihre Aufstellung fand. Später kamen noch kleine Seitenwerke hinzu, alle Werke wurden in sich erweitert, im Endeffekt kommt man auf 337 ranks (Pfeifenreihen), entsprechend etwa 250 Registern, insgesamt mehr als 20.000 Pfeifen (Passau: 17.000), darunter ein echtes 64' Register, das die Orgelbank sanft wie bei einem kleinen Erdbeben erzittern lässt. Nötig ist dies sicher nicht, aber es ist ein herrlicher Luxus. Eine Art Rolls-Royce der Orgel: Die Orgel hat Farben und Kraft im Überfluss, ist aber niemals so laut, dass man sich die Ohren zuhalten müsste: Der quadrophonische Effekt, wenn von allen Seiten die Klänge sich türmen, ist zweifelsohne erhebend. Der zentrale Spieltisch ist gewaltig, jedoch nicht unübersichtlich: Doch allein das Ziehen der Register für eine einzige anständige Forte-Registrierung kann schon mal fünf Minuten dauern.

Begonnen hatte ich meine Reise mit einem Konzert in Pasadena. Die Kirche war in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts neu erbaut worden (das liest man häufiger mit einem mulmigen Gefühl im Magen: „... wurde nach dem Erdbeben von ... neu errichtet“). Gelungene Architektur, eher kleines Gebäude, aber eine prachtvolle, viermanualige Orgel (90 Register) beherbergend, die einen deutschen Organisten vor Neid erblassen lässt. Grundsätzlich ist die Vielseitigkeit einer amerikanischen Orgel zu bewundern: Neben einer satten Palette romantischer Grundstimmen, verschiedensten streichenden Stimmen, mehreren Schwebungen kennt die amerikanische Orgel weiche, kräftige Zungen und auch gute Mixturen, die sowohl Bach-Spiel, aber insbesondere romantische Werke gut darstellbar machen. Lediglich die Tatsache, dass im Pedal häufig Oktavauszüge sowie zahlreiche Transmissionen zu finden sind, erscheint mir nicht die beste Lösung.

Das letzte Konzert fand auf der im Herbst 2003 eingeweihten Orgel der (nach Erdbebenschaden ...) ein Jahr zuvor fertig gestellten katholischen Kathedrale des spanischen Architekten José Rafael Moneo in Los Angeles statt. Die Dobson-Orgel (4 Manuale, 140 Register) macht einen fantastischen *sound*, vom nahezu unhörbaren Pianissimo bis zum am Spieltisch fast unerträglichen Fortissimo. Doch angesichts der enormen Ausmaße der Kathedrale (100 Meter Länge) und dem Fassungsvermögen von 3000 Plätzen ist diese Lautstärke notwendig. Manche Zuhörer sollen immer noch klagen, die Orgel sei zu leise.

Ich habe auf jeder Orgel ein Werk von Reger (op. 135b, op. 127) gespielt und musste fast mit Tränen in den Augen (bzw. Ohren) feststellen, dass Reger dort besser klingt als auf den meisten Orgeln unseres Landes: Wir haben viele romantische Instrumente aus unseren Kirchen eliminiert. Durch Schwellwerke, die diesen Namen auch tatsächlich verdienen (ich kenne nach wie vor kaum eine deutsche Orgel, die ein wirklich gut schließendes Schwellwerk aufweist), und die Tatsache, dass meist alle Teilwerke außer dem Hauptwerk und dem Pedal in einem Schwellkasten stehen, ist eine dynamische und klangliche Flexibilität möglich, die wir hier nicht kennen. Die Farbigkeit der Streicher, die Weichheit der Zungen, die allerdings auch stärkste Kraft haben können, die perfekte Intonation der Instrumente stellen dem amerikanischen Orgelbau ein hervorragendes Zeugnis aus.

Dabei fand ich eine Tatsache bemerkenswert: Es gibt kaum wirkliche Orgelneubauten. Die Orgel der Kathedrale wurde aus zwei älteren Instrumenten „zusammengesetzt“. Über die Geschichte der Orgel in der First Congregational Church habe ich weiter oben geschrieben. Weitere Beispiele ließen sich mühelos finden. Dies zeugt sowohl vom Respekt vor dem früher gebauten, wie es auch eine gewisse Tradition und Kontinuität erzeugt. Hierzulande werden

Orgeln, wenn sie nicht mehr dem (Zeit-)Geschmack des Organisten oder des Orgelsachverständigen entsprechen, als unreparierbar und nicht erhaltenswert dargestellt. Kurz vor dem scheinbar unvermeidlichen Neubau werden die „alten“ Pfeifen auf Flohmärkten verscherbelt und finden sich dann als Wandschmuck in den Wohnzimmern aktiver Gemeindemitglieder. Und ausgerechnet im Land der Verschwendung überdauert die Orgel Jahrhunderte. Und in Deutschland scheint man zu vergessen, dass gerade durch das Befolgen von Moden im Orgelbau (historistische Eingriffen, z.B. in „alten Stimmungen“, Fehlen von Spielhilfen, Eingrenzungen im Tonumfang) eine Kontinuität und damit ein Werterhalt eher unwahrscheinlich werden.

Im Verlauf der Convention hatte man Gelegenheit, Orgelkonzerte bekannter Organisten zu hören. Eigentlich war es bereits erstaunlich, dass neben mir aus Deutschland nur mein Kollege Hans Uwe Hielscher (Marktkirche Wiesbaden) anwesend war. Sind deutsche Organisten nicht interessiert zu erfahren, wie Musik in den USA gemacht wird? Es gäbe vieles, was wir dort lernen könnten: Während wir uns über die historisch korrekte Interpretation von Musik die Köpfe heiß reden, wird in den USA Musik gemacht. Man kennt dort die Forderungen der Historisten, findet das resultierende Ergebnis aber noch nicht ausreichend für eine zwingende Interpretation. Klagen amerikanischer Orgelliebhaber, die Orgelkonzerte in deutschen Kirchen gehört hatten, waren nicht selten. Das Urteil meist: „Zu laut, zu abgehackt.“ Dem fatalen Irrtum, dass eine scheinbar quantifizierbare, rationale historische Korrektheit bereits eine überzeugende Darstellung der Musik an sich bewirke, unterliegen amerikanische Organisten nicht.

Insgesamt ist festzustellen, dass amerikanische Organisten einen lockeren und positiven Zugang zu neuer Orgelmusik haben: Diese neue Musik ist meist erfreulich und schreckt die Zuhörer nicht ab. Die in Europa zu findende Konzentration auf die rein museale Wiederbelebung klassischer bzw. barocker Musik wird dort zu Recht als Sackgasse gesehen: Orgelkonzerte mit einem rein barocken oder klassischen Programm sind die Ausnahme. Die AGO vergibt daher zu jeder Convention Kompositionsaufträge an bekannte Komponisten. Diese Werke werden im Rahmen der Convention uraufgeführt, gelangen so ins Blickfeld vieler Organisten und werden so ggf. zum Bestandteil des gängigen Repertoires.

Wichtiger Teil jeder Convention sind die Orgelwettbewerbe: Nach Vorausscheidungen in den einzelnen Regionen stellen sich junge Organisten (und natürlich Organistinnen, deren Anteil in den USA ungleich höher ist als bei uns) in Konzerten der Endausscheidung in den Fächern Improvisation und Literaturspiel. Die teilweise beachtlich dotierten Preise werden von amerikanischen Orgelbaufirmen zur Verfügung gestellt, was mir ebenso sinnfälliger als auch für unseren Kontinent vorbildhaft erscheint.

In diesen Wettbewerben werden die Talente geschmiedet, die mich anschließend in Orgelkonzerten erster Qualität in Erstaunen versetzten. Ich beginne mich



Die Schlicker-Orgel in der First Congregational Church

zu fragen, woran es liegt, dass amerikanische Organisten, salopp formuliert, in einer anderen Liga zu spielen scheinen. Liegt es an der oft kritisierten Qualität der Ausbildung an unseren Hochschulen und Universitäten? Oder schon an der Schulbildung? Gibt es eine mangelnde Leistungsbereitschaft in unseren Familien? Unterliegen selbst Musiker der Mentalität der Freizeitgesellschaft, die sie nur so viel wie nötig arbeiten lässt? Die Orgelkonzerte, die ich in Los Angeles (und nicht nur dort) hören konnte, waren allesamt musikalisch wie technisch perfekt und begeisterten die Zuhörer. Selbstverständlich benötigt kein amerikanischer Organist einen Registranten (ein Organist sagte mir: „Es wäre mir viel zu riskant, das Geschick über meine Klänge in die Hände eines ggf. nervösen Registranten zu legen“) und spielt auf einem überzeugend hohen musikalischen Niveau. Viele Organisten spielen auswendig. Als Beispiel möchte ich hier das Konzert des aus Mannheim stammenden Organisten Christoph Bull nennen: Er ist jetzt Organist an der Universität von Los Angeles. Er spielte an der dortigen 5-manualigen E. M. Skinner-Organ ein Konzert mit Werken von Reger, Manuel de Falla, ein Auftragswerk für die Convention und zum Schluss (auswendig und schallplattenreif!) eine eigene Bearbeitung des Schlusssatzes aus Mozarts „Jupiter“-Sinfonie. War ich davor noch skeptisch, ob sich dies auf der Orgel wirklich schlüssig darstellen ließe, so war ich anschließend – wie alle anderen Zuhörer, die ihn in Standing Ovations feierten – begeistert von der gekonnten Übertragung, die Mozarts Sinfonie klanglich in die Richtung der f-moll-Orgelfantasien ansiedelten und so überzeugten. Christoph Bull ist einer der wenigen deutschen Organisten, die in die USA gegangen sind und dort Karriere gemacht haben. Wolfgang Rübsam, Stefan Engels und neuerdings Felix Hell (www.felix-hell.de) sind zu nennen, die ebenfalls dort Fuß fassten.

Bei meinem Workshop erwähnte ich, dass in Deutschland ein katholischer Kirchenmusiker sich auch nur für eine katholische Stelle bewerben kann und ein evangelischer nur für eine evangelische. Dies war den Amerikanern ebenso neu wie unverständlich: Dort gehört man zu der Gemeinde, bei der man angestellt ist. Und das wechselt eben je nach Anstellung. Ich wurde oft gefragt, ob es in Deutschland eine ähnliche Veranstaltung wie die Convention der American Guild of Organists gäbe. Ich musste verneinen. Es gibt in Deutschland keine überkonfessionelle Organistenvereinigung. Und das ist zu bedauern. Denn ein solcher Austausch würde uns Organisten, die wir oft kaum mehr als den Umkreis unserer Gemeinde kennen, sicher gut tun.

Gabriel Dessauer

Nachfolgend zwei interessante Websites:

<http://www.theatreorgans.com/laird/top.pipe.organs.html>
<http://www.ohscatalog.org>

Die größten Orgeln der Welt
 hervorragender Versand für Orgelmusik-CDs und Noten

Der Mitschnitt der von Gabriel Dessauer 2003 geleiteten Erstaufführung von François Callebouts Bearbeitung von Regers 100. Psalm mit Orgelbegleitung (statt Orchester) ist über den Chor von St. Bonifatius, Wiesbaden (<http://www.bonichor-wiesbaden.de>) erhältlich, die Notenausgabe erscheint dieser Tage im Butz Verlag St. Augustin, Postfach 3008, 53739 St. Augustin, Fax 02241 314897, www.butz-verlag.de

